

Der "Wigoltinger Handel" 1664



Das ist die Kirche Wigoltingen, vom Napoleonturm aus gesehen.

Dass hier der Pfingstgottesdienst bis auf den heutigen Tag nicht ausgeläutet wird, geht auf den "Wigoltinger Handel" von 1664 zurück:

Am Pfingstsonntag, den 8. Juni 1664 zog eine Schar katholischer Söldner, die für den König von Spanien angeworben worden waren, von Konstanz her kommend über den Seerücken Richtung Luzern. Bereits in Tägerwil fielen sie durch ihre Trunkenheit auf. In Wäldi und Sonterswil neckten und provozierten sie die reformierten Kirchgänger, in Lipperswil drangen sie pöbelnd in den Gottesdienst ein.

Anna Gilg aus Illhart stürzte sich entsetzt nach Wigoltingen, um die dortige Bevölkerung zu warnen, platzte in den Gottesdienst und rief, die katholischen Feinde seien in die Kirche Lipperswil eingefallen und hätten "alles erschlagen".

Die Wigoltinger Männer unter den Gottesdienstbesuchern mussten ihre Degen nicht erst zuhause holen, denn diese wurden an hohen Feiertagen in der Kirche getragen. So eilten sie aus dem Gottesdienst Richtung Lipperswil, trafen bei Lamperswil auf die Soldaten und griffen diese resolut an. Sechs von ihnen wurden erschlagen und die andern misshandelt.

Die anschliessende Auseinandersetzung zwischen den fünf katholischen Orten und Zürich, das sich für die reformierten Wigoltinger einsetzte, führte zu erbitterten Konflikten und fast zum Bürgerkrieg innerhalb der Eidgenossenschaft.

Schliesslich wurde ein Schuldspruch gefällt, der für zwei Wigoltinger die Todesstrafe, für zwei weitere die Verbannung und für die Gemeinde eine Geldstrafe von 15'000 Gulden bedeutete, die sie noch jahrzehntelang abstottern musste.

In der Wigoltinger Chronik von 1892 hat Pfarrer Gottlieb Amstein die Geschehnisse detailliert beschrieben:

Eine schwere Leidenszeit brach im Jahr 1664 in Folge eines Ereignisses, das nicht nur in die Annalen der Gemeindechronik, sondern mit unvergänglichen Zügen auch in diejenigen der Schweizer Geschichte eingezeichnet, ist, über Wigoltingen herein. Denn nicht nur traf dabei unsere Gemeinde ein überaus hartes Los, die ganze Eidgenossenschaft erbebte in ihren Grundfesten und geriet für eine geraume Zeit ins Wanken.

Es war am heiligen Pfingstfest am 8. Juni neuen, am 29. Mai alten Kalenders des Jahres 1664. Die Glocken, die weithin über Tal und Höhen schallend den Tag des Herrn verkündigt hatten, waren bereits verhallt. Dichtgedrängt erfüllte andächtiges Volk die Gotteshäuser, um sich zu erbauen an der Erinnerung an die Gründung der christlichen Kirche durch die Ausgiessung des heiligen Geistes und sich wohl auch zu freuen jener zweiten Geistesausgiessung, welche die Reformation zur Folge hatte, der es die Befreiung von religiösem Aberglauben und einer die Gewissen beengenden und fesselnden, die Frömmigkeit für irdische Zwecke ausbeutenden Hierarchie verdankte. Mit grosser Begeisterung hatten sich ja unsere Vorfahren der Reformation zugewandt und ihre Treue zugesichert, da sie feierlich erklärten: Wir wollen mit Gottes Hilfe treu bleiben dem evangelischen Glauben und festhalten am lauterem Wort Gottes.

Bereits war in Wigoltingen der Gottesdienst mit dem heiligen Abendmahl vorbei und ein Gesang sollte die Feier beschliessen: da erschien unter der Kirchtüre mit vor Aufregung, Angst und Schrecken entstellten Zügen eine Frau - es war eine Anna Gilg von Illhart, die den Gottesdienst in Lipperswil besucht hatte -, die in die Kirche hineinschrie: "Es sind fremde Soldaten in die Kirche zu Lipperswil eingefallen und haben alles erschlagen!" Schrecken und Entsetzen bemächtigte sich des versammelten Volkes, und sofort drängte sich alles, von dem mutvollen Entschluss beseelt, den bedrängten Nachbarn und Glaubensgenossen beizustehen, den Kirchtüren zu. Der ganze Schwarm, Männer, Frauen und Kinder, stürmten nach der Ortschaft Lamperswil (auf dem Weg nach Lipperswil), in deren Nähe sich dann eine für Wigoltingen verhängnisvolle, furchtbare Szene abspielte.

Was war in Lipperswil geschehen?

Ein Luzerner Patrizier, Hauptmann Jost von Fleckenstein, des Regiments zu Luzern, hatte durch einen Werbeoffizier in Constanz und Umgebung eine Anzahl Soldaten für die spanische Krone angeworben, welche nun, 43 an der Zahl, unter der Anführung eines Leutnants Wagner von Luzern und eines Wachtmeisters Johannes Fischer durch den Thurgau und das Züricher Gebiet nach Luzern hätten geführt werden sollen. Am 7. Juni waren diese Soldaten in Constanz angekommen; da aber etliche derselben betrunken waren, konnte ihr Anführer sie nicht weiter bringen. Noch am Abend verbot Leutnant Wagner den Wirtsleuten im Goldenen Adler zu Constanz, den Leuten zu trinken zu geben, die sich denn auch mit neun Mass neuen, schlechten Weines begnügen mussten; denn Wagner erklärte, er wolle nicht mit betrunkenen Soldaten durch die Schweiz ziehen.

Am Morgen zog die Truppe, nachdem sie noch die Messe besucht hatte, ab. Leutnant Wagner hatte zuerst beachichtigt, einen Führer durch den Thurgau mitzunehmen; allein einer der Soldaten, ein Angehöriger unseres eigenen Kirchspiels namens Ulrich Schmid von

Fischbach, erklärte, den Weg wohl zu kennen und übernahm die Rolle eines Führers - wie es sich später erwies, zum grossen Unglück der Soldaten sowohl als unserer Gemeinde.

Auf dem Durchmarsch durch Tägerwilen beehrten die Soldaten an zwei Orten zu trinken; da indessen ihr Begehren mit Rücksicht auf den hohen Festtag - es war ja Pfingsten - abschlägig beschieden wurde, machten sie ihrem Ärger in Gelärm und Schimpfen Luft. Einer warf im Spass Steine nach einem Mädchen, wobei er zwei Scheiben zerbrach. Ein Zeuge erzählte später, er habe die Soldaten durchs Dorf ziehen sehen "mit grossem Gewühl und Unwesen, als tolle und volle Leute, einige zückten die Degen, riefen den Weibspersonen schändlich zu; so wüst haben die Soldaten getan, dass ich gemeint habe, man sei in einer Wolfsjagd begriffen".

In Wäldi und Sonterswil brachen es die Soldaten nicht über sich, die Kirchgänger unbehelligt zu lassen: sie neckten und beschimpften dieselben; einer schalt sogar Erwachsene und Kinder als Ketzer - eine zu jener Zeit sehr schwer wiegende und tief kränkende Beschimpfung.

Das Alles kann denn doch nicht bloss als der leicht entschuldbare harmlose Ausfluss des fröhliche Mutwillens junger Leute angesehen werden - es war nicht nur im höchsten Grade taktlos, sondern geradezu eine rohe Demonstration gegen die Evangelischen.

In der Nähe von Lipperswil führte der obengenannte Ulrich Schmid von Fischbach die Soldaten unglücklicherweise von der Strasse hinweg auf die in der Nähe der Kirche gelegene Mühlwiese. Offenbar prickelte die Soldaten der Gedanke, an der Kirche vorbeizukommen, um die Evangelischen zu ärgern. Zwei aus der Truppe - der eine war Ulrich Schmid - begingen die Unvorsichtigkeit, mit entblösstem Degen vor die offene Kirchtüre zu treten, worauf etliche Männer schnell die Kirche verliessen, um den Grund der Störung des Gottesdienstes zu erfahren. Die Haltung dieser, nach der Sitte der Zeit mit Seitengewehren versehenen, Männer mochte eine sehr ernste gewesen sein, so dass die beiden zu ihren Kameraden zurückflohen, deren einige mit gezückten Degen vor den herbeikommenden Bauern prahlten und dieselben herausforderten, worauf diese, durch frischen Zuwachs verstärkt, die Soldaten gegen das Illharter Tobel hin verfolgten; einer der letztern wurde hierbei verwundet. Nur mit grosser Mühe gelang es dem unterdessen von der Landstrasse herbeigeeilten Leutnant Wagner, die aufgeregten Männer zu beruhigen und seinen Untergebenen freien Abzug zu erwirken, bei welcher Gelegenheit er selbst sagte, er habe "etlich lose Vögel unter seinen Leuten, die er noch werde hängen lassen". Unter diesen war wohl auch Ulrich Schmid.

Durch die Drohungen ihres Anführers und die ernste Haltung der Bevölkerung eingeschüchtert, zogen die Soldaten nunmehr in aller Stille vom Illharter Tobel querfeldein der Landstrasse zu, welche nach Müllheim führte, ohne eine Ahnung davon zu haben, welche furchtbare Gewitterwolke sich bereits über ihrem Haupte zusammengezogen hatte. Denn gerade während dieser Vorgänge war jene Anna Gilg in fliegender Eile nach Wigoltingen gelaufen und hatte die dortige Gemeinde alarmiert.

Plötzlich zeigten sich den Soldaten die von Wigoltingen herbeieilenden Leute, welche mit Degen, Pickeln, Hellebarden und Knüppeln bewaffnet in höchster Aufregung sich ihnen entgegenwarfen.

Die Situation war folgende: während die Soldaten querfeldein der Landstrasse, welche die Verbindung zwischen Constanz und Frauenfeld darstellt, zuzogen, ritt Leutnant Wagner auf derselben voraus; eine Strecke weit hinter ihm gingen Wachtmeister Fischer und ein Kaplan aus Konstanz namens Binder, der sich den Soldaten angeschlossen hatte. Diese beiden Männer hatten die erste Begegnung mit den Wigoltingern. Ihnen trat entgegen nebst einem Begleiter Landrichter Vögeli von Lamperswil, von dem der Wachtmeister aussagte, dass er sauber schwarz gekleidet gewesen sei und einen roten Bart gehabt habe. Mit barscher Stimme fragte Vögeli den Wachtmeister, wie diese Leute sich unterstehen könnten, an einem heiligen Tage bewaffnet durchs Land zu ziehen und noch dazu auf Nebenwegen. Umsonst war die höfliche Entschuldigung der Angesprochenen, die nichts Gutes ahnten und um Verzeihung baten; der Hauptschwarm der Wigoltinger hatte von dieser Erklärung nicht vernommen und hätte wohl auch kaum darauf geachtet; in blinder Wut und Leidenschaft warfen sich die Wigoltinger auf die unglücklichen Soldaten, die fast allen Widerstand als aussichtslos aufgaben und ihr Heil in der Flucht suchten oder um Pardon baten, indem sie ihre Waffen wegwarfen. Der Eifer der Wigoltinger war um so heftiger, als sie diese Soldaten nur als die Vorhut eines nachrückenden Heeres betrachteten, das, in den Thurgau einfallend, die Ermordung der Evangelischen beabsichtige, wofür ja das Weib, das alarmiert hatte, bereits mit dem Rufe Zeugnis abgelegt hatte, fremde Soldaten hätten in der Kirche Lipperswil alles erschlagen.

Umsonst waren alle Vorstellungen des Leutnants und des katholischen Geistlichen; ersterer wurde vom Pferd gerissen, mit Schlägen misshandelt und seiner Pistolen und eines grossen Theils seines Geldes beraubt - denn die Wigoltinger glaubten sich im Kriege, und dass zum Krieg das Plündern gehört, war den Thurgauern aus den Zeiten der Reisläuferei noch wohl bekannt.

Ähnlich wie dem Leutnant erging es mehreren Soldaten, welche sich zu ihm geflüchtet hatten. - Nur dem besonnenen und energischen Eingreifen des Wirts zu Lamperswil hatten es der Leutnant und die fünf Soldaten bei ihm zu verdanken, dass sie am Leben blieben; mit vieler Mühe und eigener Gefahr entriss sie der Wirt der Wut des Volkes. Ein alter Mann habe sich besonders hervorgetan durch seine blinde Wut, indem er den Leutnant mit seinem Degen habe erstechen wollen, was der Wirt noch verhindern konnte, welcher dann den Verwundeten in sein Haus aufnahm.

Schlimm erging es auch dem Kaplan Binder, der hier die alte böse Logik "mitgegangen, mitgefangen" in seiner ganzen Schärfe erfahren musste. Auch er wusste zu erzählen, dass er besonders von einem alten Manne hart bedrängt und geschlagen worden sei, und dass er dann auf die Bitte einiger Soldaten mit diesen Fersengeld gegeben, in ein nahes Wäldchen geflohen und hier, vom Blutverlust erschöpft, niedergesunken sei. Hier hörte er den Todesschrei zweier Soldaten, welche in seiner Nähe erschlagen wurden; hier vernahm er

auch, wie einige seiner Verfolger einander zuriefen, der "ketzerische Pfaff" sei auch noch im Walde verborgen, und wenn sie den Schelm finden, wollten sie ihm die Ohren abhauen, wogegen einige Weiber Einsprache erhoben, indem sie sagten, man solle ihn lieber gleich totschiagen. Als sie ihn dann wirklich fanden, wurde er neuerdings unbarmherzig misshandelt und, da er aus einer Ohnmacht erwachend sich erheben wollte, von den Umstehenden aufs neue niedergeschlagen. Er entging dem Tode nur durch den sonderbaren Umstand, dass die anwesenden Gegner sich nicht über die Todesart einigen konnten - die einen wollten aufhängen, die andern ihm den Kopf abschlagen. Schlussendlich wollte man ihn aber über die Absichten der eingedrungenen Soldaten ausfragen und schleppte ihn dazu nach Märstetten.

Weitaus entsetzlicher sind die Einzelszenen dieser Schlächtereier - denn ein Kampf war es mit Rücksicht darauf, dass fast keine Gegenwehr geleistet wurde, leider nicht zu nennen -, die sich bei der Begegnung der Bauern mit den einzelnen Soldaten abspielten:

- Jakob Ernst von Wigoltingen traf zwei Soldaten unter einem Tännlein versteckt an. Dem einen hat er mit einem Pickel einen Schlag auf den Kopf versetzt, an deren Verletzung derselbe am folgenden Tag starb; den andern hat er mit demselben Instrument verwundet; einem dritten halbtot im Acker liegenden Soldaten zerhackte er mit einem Degen den Kopf.
- Hans Jakob Arnold erschlug einen in einem Graben liegenden Verwundeten mit einem Stecken; einen andern hat er zusammen mit Ulrich Zuber mit Degenstichen und Kolbenstreichen auf das Genick getötet und auch seines roten Rocks beraubt.
- Ulrich Zuber bekannte später, dass er mit anderen reihenweise das Holz abgesucht und dann in Gemeinschaft mit obigem Arnold einen Verwundeten erschlagen habe.
- Hans Buchenhorner von Mühlberg - er glaubte, dass sein Weib in der Kirche Lipperswil erschlagen worden war - bekannte gütlich, als ein Soldat gegen ihn gesprungen sei, habe er gemeint, er wolle ihn umbringen, daher er auch den Degen gezückt und ihm 3 oder 4 Streiche gegeben habe, bis er hingefallen sei; Schuhmacher Rügger sei auch dabei gewesen und habe mit einem Prügel auf ihn losgeschlagen. Der also misshandelte Soldat starb um ein Uhr desselben Tages.
- Hans Ernst von Wigoltingen war einer unbarmherzigsten und rasendsten. Derselbe habe einen Soldaten mit dem Ausruf: "Geld oder Blut!" angefahren, worauf ihm dieser seinen Beutel angeboten und ihn auf den Knien angefleht habe, ihn doch am Leben zu lassen. Doch aus Furcht, dass ihn der Soldat später wegen seines Raubes anklagen werde, tötete ihn Ernst mit zwei Streichen.

...

- Martin Fürlauf legte später unter Folter ("an der Marter") das Geständnis ab, dass er, als er zu einem verletzten Soldaten gekommen, dessen Schuhe abgenommen habe.

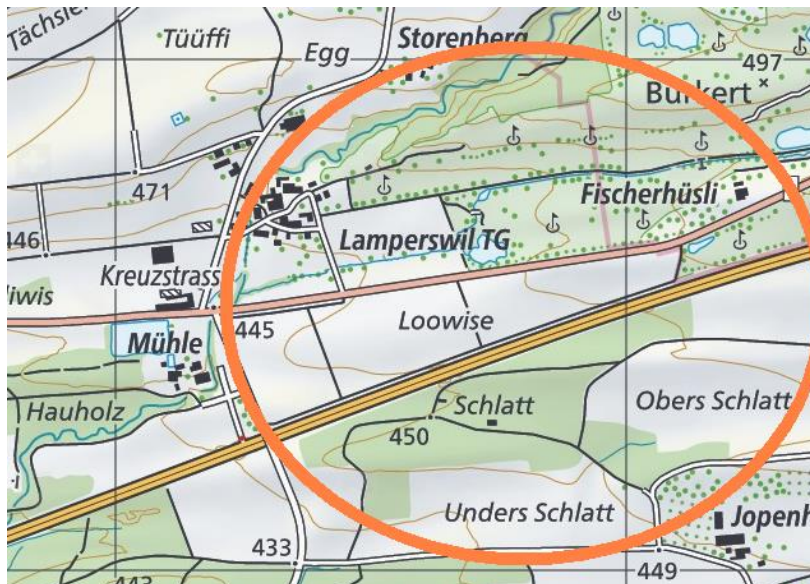
Als weitere Täter bekannten sich: Jakob Burgermeister von Dangwang, Jakob Freyenmuth von Wigoltingen, Joachim Müller, Küfer von Lamperswil, Jakob Traber von Illhart, Hans Bäumli von Bonau, Matthias Gremlich von Raperswil (er war der alte Mann, der dem Leutnant so hart zusetzte) und Konrad Huber, genannt Ritter von Müllen.

Auch die Frauen beteiligten sich bei dem Tumult, indem sie einen Soldaten, der sich durch sie hindurchflüchten wollte, mit Bengeln zurück in den Tod trieben.

Der Platz, auf welchem diese Ereignis stattfind, ist die so genannte Schlattwiese und der Schauplatz besonderer Gräueltat das in deren Nähe befindliche Wäldchen:



Karte: map.geo.tg.ch; Sulzbergerkarte von 1835



Der Flurname "Schlatt" besteht noch heute.

Sechs Soldaten bezahlten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben. Leutnant Wagner soll an den Folgen der erhaltenen Wunden am 20. August in Luzern gestorben sein. Neben diesen sechs Toten werden noch fünf Schwerverwundete genannt.

Die übrigen Soldaten wurden des andern Tages nach Frauenfeld geleitet.

Schon am folgenden Tage erschien Landvogt Fritz Arnold von Spiringen, Uri, mit den Amtleuten und zwei "Rednern" (Anwälten) auf dem Schauplatz des Kampfes, um sich nach dem Tatbestand zu erkundigen. Um die Schuldigen eher entdecken zu können, nahm er einige Verhaftungen vor. Ungefähr 30 Mitglieder der Kirchgemeinde Wigoltingen wurden teils mit, teils ohne Anwendung der Folter verhört.

Nach beendigter Voruntersuchung fasste der Landvogt folgenden Beschluss:

"Es sollen künftigen Freitag Hans Jakob Ernst und Hans Jakob Arnold von Wigoltingen vor Malefiz- (d.h. Blutgericht) gestellt werden, und weil etwelche andere sich auch gröblich verfehlt, solle solchen zwar das Leben gelassen, aber eine Geldbusse auferlegt werden. Weil Hans Jakob der böseste gewesen und sich landesflüchtig gemacht, solle er kondemniert (*verurteilt*) und sein Hab und Gut inventiert (*beschlagnahmt*) werden."

Unterdessen hatten die katholischen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auf den 16. Juni ihre Abgeordneten zu einer Konferenz nach Luzern eingeladen. Hier kam der Überfall der Soldaten zur Sprache. ... Man begnügte sich damit, dem Landvogt, dessen katholische Konfession ja hinreichende Garantie gegen jede Sympathie für die Angeklagten bot, die Weisung zukommen zu lassen, er solle den Prozess gegen die Wigoltinger beschleunigen und mit aller Strenge zu Ende führen.

Arnold von Spiringen veranstaltete denn auch auf den 27. Juni eine Sitzung des Malefizgerichtes, welchem dieser Fall zur Beurteilung unterbreitet werden musste. Das Blutgericht bestand aus 12 ständigen Landrichtern und aus 12 Blutrichtern. Das Gericht versammelte sich in Frauenfeld.

...

(Dieses Gericht konnte nicht abgehalten werden, weil eine grosse Volksmenge gegen ein allfälliges Todesurteil protestierte und bis in den Gerichtssaal vordrang).

...

Daraufhin beklagte sich der Landvogt zu Luzern bitter, dass er in der Ausübung der Gerechtigkeit verhindert worden sei. In Folge dessen gelangte die Angelegenheit vor die eidgenössischen Behörden ... , die *(mit katholischer Mehrheit)* beschlossen, dass sofort die Gesandten der katholischen Malefizorte nach Frauenfeld reisen sollten, um dort Gericht zu halten.

Dort wurden sämtliche Zeugen nochmals einvernommen und dann auch die fünf Gefangenen vorgestellt.

...

Der Landvogt und die katholischen Orte hatten von vorneherein die Handlung der Wigoltinger als eine grausame Mordthat bezeichnet und waren von diesem Urteil nie abgewichen. Der Landvogt dachte zuerst daran, alle Türme und Gefängnisse mit Bauern anzufüllen. ... Auch wer einer mildereren Auffassung bepflichtete und die Handlung der Wigoltinger nicht gerade als Mord taxierte, der musste darin doch einen Totschlag, begangen im Zorn, sehen, und auf diesen stand nach der geltenden Halsgerichtsordnung die Hinrichtung durchs Schwert. Darum wollten die fünf Orte Blut.

...

Namentlich aber trübte der konfessionelle Hass das Urteil. Die Meinung wurde verfochten, die fünf katholischen Orte dürften die Gerichtshandlung führen "zu grösserer Reputation der

Obrigkeit, zum Trost der katholischen Glaubensgenossen und zum Schrecken der unkatholischen Untertanen". Man beabsichtigte somit, aus konfessionellem Hass dasselbe ungesetzliche Verfahren einzuschlagen, welches gegen Kilian Kesselring angewandt worden war, und welches der Strafe den Stempel der Rache aufgedrückt haben würde.

(Die Gerichtsverhandlungen polarisierten - insbesondere durch die Proteste des evangelischen Zürichs - die katholischen und protestantischen Stände dermassen, dass sich beide Seiten schon auf einen Bürgerkrieg vorbereiteten. Neutrale eidgenössische Stände suchten in der Folge zu vermitteln. Man einigte sich dabei, die gefangenen Wigoltinger durch die sieben regierenden Orte zu beurteilen).

...

Die (katholische) Mehrheit fällt am 13. September folgendes Urteil:

- erstlich über Hans Jakob Ernst von Wigoltingen: Dass er dem Meister Hanssen Scharfichter in sein Hand und Band übergeben, der ihn auf die gewöhnliche Richtstatt führen, ihm alldorten das Haupt abschlagen solle; hernach soll er den Körper auf das Rad flechten, auch sein Hab und Gut der Obrigkeit zuerkennt sein.
- über Hans Jakob Arnod von Wigoltingen: Dass er gleichfalls dem Scharfichter übergeben, der ihn auf die Richtstatt führen, daselbst das Haupt abschlagen; dem solle zugleich die rechte Hand abgehauen und auf das Hochgericht genagelt werden, zumalen auch sein Hab und Gut der hohen Obrigkeit zuerkennt sein solle.
- über Ulrich Zubern von Wigoltingen: Dass Meister Hans der Scharfrichter ihn in sein Hand und Band nehmen, auf die gewohnte Richtstatt führen, alldorten ihm das Haupt abschlagen; demnach soll das Haupt auf das Hochgericht aufgesteckt, sein Hab und Gut der Obrigkeit anheim fallen.
- über Heinrich Buchenhorner vom Müllberg: Dass er auf hundert und ein Jahr auf die Galeeren condemnirt sein soll.
- über Leonhard Hubern von Raperswilen: Dass er eine Stunde an den Pranger gestellt und mit Ruthen ausgehauen werden solle.
- über Hans Ernst von Wigoltingen, der landflüchtig worden: Dass, so er über kurz oder lang die Landgrafschaft Thurgau betreten würde, demjenigen 100 Kronen ausbezahlt werden, der ihn ausliefert. Er soll lebendig auf das Rad gelegt, seine Glieder gebrochen und also vom Leben zum Tode gerichtet, dann auch sein Hab und Gut der hohen Obrigkeit anheimgefallen sein soll.

Nach verschiedenen Einsprachen, vor allem der Städte Bern und Baden, wurden die Urteile aber noch etwas gemildert:

Dass Ulrich Zuber das Leben gefristet, hergegen er an den Pranger gestellt und des Lands auf 10 Jahre bannisiert werde; Hans Jakob Ernst und Jakob Arnold enthauptet, übrige Beistrafen nachgelassen; Heinrich Buchenhorner anstatt auf die Galeeren auf 101 Jahre condemnirt, dafür 500 Gulden Buss erlegen; Leonhard Huber an den Pranger gestellt, des Rutenhauens aber entledigt sein soll.

All die verschiedenen Bussen gegen Wigoltingen beliefen sich auf 15'000 Gulden; eine immense Summe, die Wigoltingen noch jahrzehntelang abstottern musste.

Aus der "Todeszelle" während der Gefangenschaft ist diese Klage der Wigoltinger in Versform überliefert:

Klage der Wigoltingenschen Gefangenen

(aus "Geschichte des Thurgaus", J.A. Pupikofer, 1830)

1. Nun merket auf die grosse Klag
Die sich jetzt hat begeben
Und geschehen ist, mit wahrer Sag
Vor wenig Tagen eben
Dass sichs ein Stein erbarmen sollt
Und ich viel lieber weinen wollt
Als mich anfiicht zu singen.

2. Im Thurgäu ist die grosse Klag
Und hat mich auch umfangen
Zur Pfingsten an dem heil'gen Tag
Kamend zu uns gegangen
Soldaten viel, aus Uebermuth,
Mand ein' Sach, die ist nit gut,
Ach Gott, lass dich's erbarmen!

3. Sie kamend für die Kirchenthür
Bil Schmähwort hand sie geben
Zeuchend auch ihre Gewehr herfür
Als wenn es gält um's Leben
Tribend es lang mit grossem Spott
Verhinderten auch Gottes Wort,
Da hat es sich begeben.

4. Als wir der Schmähwort an dem Ort
Bei uns sind inne worden,
Wollten wir retten Gottes Wort,
Und gingen underborgen
Im Eifer und im Zoren gross,
Die Sach auch uns gar hart verdross,
Wir wollten es auch rächen.

5. Und da wir also gingen hin
Kamend sie uns entgegen

Da schlugen wir ganz tapfer drin
Die Sach war uns anglegen
Wir namend manchem s'Leben hin
Den andern es zu zeigen fein
Was sie begangen habend.

...

7. Der Bogt und Vater in dem Land
Der uns sollt Schirme geben,
Der legt uns jetzt in harte Band
Dass er uns nähm das Leben,
Und achtet es für Mörderthat;
Doch der die Sach gesehen hat
Bewundert sich ganz eben.

8. Jetzt müssen wir der That allein
Gebunden seyn und gfangen
Und auch gar sehr verachtet sein,
Kein Trost nicht mehr erlangen,
Bis dass wir endlich aus der Noth
Singrichtet werden zu dem Tod,
Das thut manchen verlangen.

...

10. Ein jeden ist es wohl bekannt,
Dass wir uns wollten retten,
Gottes Wort und das Vaterland
Vor Schmach und Schand vertreten;
Doch hat ein Theil der Eidgnosschaft
Ein Zorn wider uns gefasst,
Ist schwerlich zu ertragen.

...

19. Darum ach komm' Herr Jesu Christ,
Mit Dir will ich hinfahren;
Es hat ja doch nie nöther g'than;
Mein' Seel thu Du bewahren,
Und nimm Du sie in Deine Hand
Zu dir in's rechte Vaterland!
Du kannst sie wohl bewahren.

Noch gleichentags wurden die beiden Exekutionen ausgeführt:

Ruhig und gefasst gingen Ernst und Arnold dem Tode entgegen. Sie suchten und fanden Trost und Frieden in ihrer religiösen Überzeugung und in dem Bewusstsein, dass sie nicht aus böser Absicht, sondern nur aus Irrtum sich so schwer vergangen hatten, ja dass sie hierbei die Treue gegen das Evangelium und die Liebe zu ihren Glaubensgenossen geleitet hätten.

Hans Jakob Ernst war ledig und erst 25 Jahre alt. Er wird geschildert als ein stiller, frommer, sinniger Jüngling, der, wenn am Sonntag seine Altersgenossen ihren Vergnügungen nachgingen, daheim in der heiligen Schrift und andern trefflichen Büchern las. Als ihn an seinem Todestag seine Mutter besuchte und mit Bezeugungen tiefen Schmerzes von ihm Abschied nahm, tröstete er sie, indem er sprach: "Ach, Mutter, tue doch nicht so lätz; gedenke, wenn ich sterben muss, unser Herr habe den Tod mir also auferlegt im Mutterleib. Es heisst: Selig ist der Mann, der die Versuchung erduldet, denn, nachdem er bewähret worden, wird er die Krone des Lebens empfangen."

Nach der Verlesung des Todesurteils wurden die Delinquenten auf den Rathausplatz geführt, wo alle Anwesenden niederknieten zum Gebet.

Auf dem Gang zum Richtplatz ereignete sich noch eine höchst aufregende Szene. Die Mutter des jungen Ernst drängte sich voller Verzweiflung an ihren Sohn heran und versuchte mit einem Messer den Strick zu zerschneiden, mit dem er zum Richtplatz geführt wurde. Diese Tat einer vor Schmerz halb wahnsinnigen Mutter war wohl geeignet, alle ringsum zu erschüttern. Es hatte übrigens damit folgende Bewandnis: Bis zum Jahr 1541 hatte die Frau des jeweiligen Landvogts das Recht, einen Malefikanten, dem sie Gunst erweisen wollte, vom Scharfrichter und damit vom gewaltsamen Tode durch Schwert, Galgen, Rad oder Feuer damit zu lösen, dass sie persönlich mit einem Messer den Strick durchschnitt.

Als dem jungen Ernst auf der an der Strasse nach Winterthur gelegenen Richtstätte die rote Kappe aufgesetzt worden war, da rief er, während ihm das Unser Vater vorgebetet wurde: "Herr Jesu, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Mit dem letzten Wort fiel der Todesstreich.

Jakob Arnold, ein Wittwer, war 48 Jahre alt. Dieser wiederholte oft im Gefängnis: "Wenn mit meinem Blut der Frieden im Lande kann erhalten werden, warum sollte ich es nicht gerne vergiessen lassen? Ich habe ein ruhig Herz und ein gutes Vertrauen in meinen Gott; wie's Gott gefällt, gefällt's auch mir."

Auf dem Weg nach dem Richtplatz, bei dem Siechenhaus hörte und sah er viele kläglich weinen; da sprach er zu ihnen: "Warum tut ihr so lätz, was grännet ihr lang? Ich gränne nicht, ich bin wohlgetrost und hab eine gute Hoffnung zum lieben Gott." Auch er befahl seinen Geist der Gnade Jesu Christi.

Die katholischen Orte haben den Enthaupteten schliesslich eine gewisse Anerkennung zuteil werden lassen, dass sie gestatteten, die Leichname dem Scharfrichter, der sie "einschmelzen", das heisst verbrennen wollte, zu entziehen und dieselben auf dem Friedhof in Kurzdorf in geweihter Erde zu bestatten.